

## Die spirituellen Quellen, aus denen Papst Franziskus schöpft

Vortrag vom 14. Juni 2014 in der Jesuitenkirche Luzern  
P. Provinzial Christian M. Rutishauser SJ

Noch haben wir die Bilder vor Augen: Papst Franziskus im Heiligen Land, wie er in stillem Gebet an der Trennmauer zwischen Israel und Palästina verweilt oder versunken vor der Klagemauer steht. Wie er den Holocaust-Überlebenden in Yad Vashem die Hände küsst, Kinder umarmt, aber auch staatsmännisch Begrüssungszeremonien absolviert, sei es im Jordanischen Königshaus oder am Flughafen Tel Aviv mit Simon Peres und Benjamin Netanyahu. Auch das *Buona sera* an jenem ersten Abend nach seiner Wahl, als er auf die Loggia des Petersdoms trat, bleibt unvergesslich. Franziskus ist nicht nur ein Mann der präzisen Gesten. Er hat gezeigt, dass er allen alles werden kann: den Juden und Muslimen, den Palästinensern und Israeli ein Freund; den Kindern und Behinderten, den Gefangenen und Flüchtlingen ein Hirte; den Staatsmännern und Kirchenfunktionären, den Journalisten und Filmschaffenden ein respektvolles Gegenüber. Bergoglio, dieser argentinische Erzbischof und Kardinal mit italienischen Wurzeln, gestaltet sein Pontifikat vom ersten Tag an mit konsequent eigener Handschrift. Es stellt sich die Frage, aus welcher Quelle er sein Leben und Handeln schöpft. Er ist kein Theologenpapst wie sein Vorgänger Benedikt, den das Verhältnis von Vernunft und Glaube umtrieb. Auf dessen Fundus, die historische, reich gewachsene Kirchentradition Europas, bezieht Franziskus wenig. Er ist auch kein Weltbischof wie Johannes Paul II. Dieser sprach sofort in verschiedensten Sprachen und reiste unentwegt für eine Kultur der Liebe und die Konsolidierung der Kirche um die ganze Welt. Kommunismus, Sozialismus und Marxismus waren seine erklärten Feinde in der Welteroberung. Franziskus aber betonte schon am Abend seiner Wahl: Ich bin Bischof von Rom. Als solcher spricht er Italienisch und tritt in bescheidener Nachfolge des Fischers und Apostels Petrus auf. Als Petrusnachfolger und als Bischof von Rom will er die Weltkirche in Einheit zu führen, zusammen mit den anderen Bischöfen. Und er kommt aus Lateinamerika und bringt sein eigenes Anliegen mit, das ihn umtreibt: Die Beziehung zwischen Glaube und Gerechtigkeit. Was inspiriert also diesen Papst? Von welchem Geist ist er geprägt? Welche Theologie hat ihn geformt? Aus welchen spirituellen Quellen schöpft er? Diesen Fragen möchte ich in diesem Vortrag nachgehen.

### 1. Die Orden als prophetische Stimmen

Am 13. März vor einem Jahr stand ich zusammen mit meinem Franziskanerkollegen Albert Schmucki aus Degersheim auf dem Petersplatz. Inmitten der riesigen Menschenmenge, die auf die Piazza drängte, warteten wir gespannt auf das Erscheinen des Neugewählten. Wir tauschten noch unser Wissen über die Interimszeit seit dem Rücktritt von Papst Benedikt und über das Konklave aus. Als nach langen fünf Viertelstunden endlich Kardinal Bertone auf der Loggia erschien und verkündete, zum Papst erkoren sei Jorge Mario Bergoglio, und er wolle sich Francesco nennen, war die Überraschung perfekt. Sprachlos vor Staunen, schier ungläubig schauten wir einander an: Bergoglio, der Jesuit aus Argentinien auf dem Papstthron?! Wir konnten es kaum fassen. Historisch alles so unerwartet und neu: Zum ersten Mal ein Jesuit als Papst. Und seit der Wahl des Kamaldulensers Gregor XVI. anno 1831 zum ersten Mal wieder ein Ordensmann. Zudem ein völlig neuer Papstname: zum ersten Mal in der Geschichte ein Francesco. Und dann Bergoglio, der eine bewegte Biographie in einem bewegten Land mitbringt. Er war Provinzial der Jesuiten Argentiniens (1973 – 1979) in einer

Zeit, als das Land zwischen Militärjunta und linksgerichteter Guerilla zerrissen wurden und die Jesuiten selbst gespalten waren in der Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Eigentlich hatten Pater Albert und ich an jenem Abend eine Pizza essen gehen wollen. Doch nach dieser Neuigkeit konnte man nicht einfach zur Tagesordnung übergehen und Pizza essen. Albert Schmucki kehrte in seinen Konvent zurück, ich zur Jesuitenkurie, wo meine Mitbrüder und ich in lebhaftem Gespräch versuchten, die Tragweite dieser Wahl zu erfassen. Was bedeutet sie für uns Jesuiten in Zukunft?

Schon in den ersten Monaten seines Pontifikats zeigte sich klar: *Nomen est omen*. Ein Jesuitenpapst, der sich Francesco nennt, hat ein klares Programm. Franziskus schöpft aus der Spiritualität der Orden. Für 2015 hat er denn auch ein «Jahr der Orden» angekündigt. Dabei betonte er, die Orden müssten ihre prophetische Stimme wieder erheben. Sie sollten aufrütteln und zuweilen auch Lärm machen. Nicht etwa Lärm um des Lärmes willen, sagte Franziskus in seinem Interview mit Antonio Spadaro, dem Chefredaktor von *Civiltà Cattolica*, im letzten September, und es gehe auch nicht um einen revolutionären Gestus gegen Hierarchie und Autorität, sondern um ein radikales Eintreten für den Geist des Evangeliums. Aufwachen müsse die Kirche aus ihrer Selbstbespiegelung und aus ihrem Kreisen um die eigenen, hausgemachten Probleme. Narzissmus gelte es zu überwinden. Ihre Berufung sei es, sich missionarisch in den Dienst der Welt zu stellen. In *Evangelii gaudium* führte er seine Gedanken zu einer missionarischen Kirche weiter aus, die auf andere zugeht und sich an die existentiellen Grenzen der Menschen gesandt weiss.

In den Ordensspiritualitäten haben sich die Charismen der Kirche kristallisiert. Auf sie zählt Franziskus und will gerade von ihnen her die diözesanen Strukturen aufbrechen und neu beleben. Seit je besteht in der Kirche eine Spannung zwischen den prophetischen Aufbrüchen, die sich in Orden formen, und der mehr bewahrenden, ordnenden und verwaltenden Bistumskirche mit ihren Pfarreien. Als Ordensmann und Bischof von Rom verkörpert Franziskus diese Spannung. Sie ist für ihn fruchtbar, und er will sie für die Kirche fruchtbar machen. Seine Identität als Ordensmann gehört also nicht einfach einer Vergangenheit an, die er für den neuen Lebensabschnitt nun hinter sich gelassen hätte. Er will vielmehr das Prophetische mit dem Strukturellen zusammenbringen.

Wenn Franziskus von den Orden spricht, wählt er das Wort *prophetisch* und nicht das Wort *charismatisch*. Das Prophetische wie das Charismatische bedeutet, je in besonderer Weise unmittelbar vom Heiligen Geist ergriffen zu sein. Beides setzt voraus, dass das Wirken des Heiligen Geistes vom Wirken des Zeitgeistes unterschieden werden kann. Beides besagt, dass sich der Mensch für Gottes Geist und nicht für irgendeinen anderen Geist entschieden hat. Doch das Prophetische ist stärker gesellschaftspolitisch ausgerichtet. Das Charismatische hat mehr das Individuum und die Kirche im Fokus. Sieht man diese Sprachwahl vor dem Hintergrund der lateinamerikanischen Kirche, wo vor allem evangelisch-charismatische Bewegungen weit verbreitet sind, zeigt sich nochmals eine Akzentsetzung. Es geht Franziskus nicht nur um die Erneuerung des Glaubens von Einzelnen, sondern um eine Verlebendigung der Kirche, die sich radikal in den Dienst der Welt stellt und alle Bereiche der Gesellschaft durchdringt.

Weiter ist zu bedenken: Wenn der Papst von der prophetischen Stimme der Orden spricht, so sind damit die unterschiedlichsten Formen von Ordensleben gemeint. Josef Ratzinger hat sich nach Benedikt, dem Mönchsvater des Abendlands, benannt. Bei Franziskus stehen die Mönche und Nonnen mit ihren Klöstern vielleicht nicht im Vordergrund, doch sind ihm auch sie prophetische Zeichen. Es geht ihm nicht um die Unterscheidung von kontemplativen oder apostolischen Gemeinschaften. Kürzlich hatte er auch sehr persönlich gegenüber den neuen Bewegungen sich positiv ausgesprochen. Vor seinen Türen absolviert er in diesen Tagen

einen Besuch bei der Gemeinschaft von Sant Egidio. Er sieht in den Menschen der Bewegungen und in allen Ordensleuten Männer und Frauen, die sich in der Nachfolge Jesu in Distanz zu den gesellschaftlichen Gesetzmässigkeiten zusammengeschlossen haben. Als Individuen in der Nachfolge wären sie in der offenen Gesellschaft verloren und unwirksam. Doch als Gemeinschaften haben sie einen externen Standpunkt und von ihm aus sollen sie ihre Stimme erheben. Von den drei Gelübden, die das Ordensleben prägen, stehen für ihn weder die Ehelosigkeit noch der Gehorsam im Zentrum, sondern die Armut. Die freiwillig gewählte Armut gibt dem Menschen einen Standpunkt ausserhalb der Gesellschaft und schafft dadurch neue Handlungsmöglichkeiten. Denn die ökonomischen Verpflichtungen, die Privatbesitz und Reichtum mit sich bringen, haben die Tendenz, die Dynamik des Evangeliums zu bremsen.

## **2. Dem christlichen Armutsideal verpflichtet**

Franziskus bindet sich zurück ans christliche Armutsideal. Dafür steht in der Tradition der Kirche vor allem die franziskanische Familie mit ihren zahlreichen Orden und Bewegungen. Im Hochmittelalter, als der Frühkapitalismus entstand, haben viele Christen die neue Dynamik und auch die Gefahr gespürt, die die Geldwirtschaft mit sich bringt. Dem Zinswesen stand man skeptisch gegenüber, weil es zu lang andauernder Abhängigkeit führt. «Nackt dem nackten Christus folgen», wurde ein weit verbreitetes Armutsideal. Es wurde nämlich auch sensibel wahrgenommen, dass sich im Besitzstreben die ursprünglichste Form von Selbstbehauptung manifestiert. Im Anhäufen von Materiellem bildet sich eine Identität, die nicht mehr auf andere angewiesen ist, letztlich auch nicht mehr auf Gott. In einem Zeitalter der Totalökonomisierung, in der wir heute leben, und mit einer Erfahrung eines Kontinents, der unter den Schattenseiten der Globalisierung leidet, ruft Franziskus diese Tradition und ihre Aktualität in Erinnerung. Bei Franz von Assisi verband sich diese Armutsspiritualität mit Reformeifer für die Kirche. Er kritisierte Papst und Bischöfe konstruktiv und war bereit, sich für den Aufbau der Kirche einzusetzen. Damit unterschied sich seine Armutsbewegung von vielen anderen seiner Zeit, die die kirchliche Autorität ganz ablehnten. So wurden die Franziskaner zu einem kirchlichen Reformorden. Von Anfang an waren da auch eine Nähe zur Volksfrömmigkeit und eine Hinwendung zu den sozial unteren Schichten. Auch Papst Franziskus spricht in der Sprache des Volkes. Fast etwas naiv zuweilen. Die kulturethische, die spirituelle und auch weisheitliche Tradition, die ein Volk prägen, nimmt er auf. Damit haben wir genau die drei Ingredienzien, die Papst Franziskus so wichtig sind: Armutsspiritualität, Kirchenreform und Volksfrömmigkeit.

Wenn Franziskus nicht im päpstlichen Palast wohnen will, so nicht, weil er den dortigen Reichtum ablehnt. Der Palast ist überhaupt nicht prunkvoll, eher ein Museum. In hiesigen Einfamilienhäusern lebt man bestimmt einiges komfortabler als im vatikanischen Palais. Papst Franziskus will mit der Wahl des Hauses Santa Marta als Wohnort ein Zeichen setzen, dass es beim Petrusdienst nicht um ein weltliches Herrscheramt geht, das seine Macht mit Reichtum und Waffen untermauern muss, sondern um eine geistlich-geistige Autorität. Er will nicht im Palast residieren, weil er dann isoliert wäre und keine Gemeinschaft leben könnte. Er liebt die Nähe der Mitmenschen. Er lässt sich von den Leuten segnen, wie die Dorfpfarrer in Lateinamerika. Er pflegt eine Marienfrömmigkeit und spricht von Gut und Böse, Teufel und Engel, wie die einfachen Gläubigen. Er romantisiert nicht das Volk, weiss aber dessen religiösen Instinkt zu schätzen.

Dass er von einer Kirche der Armen oder von der Kirche des Volkes spricht, hat vielerorts zu Fragen geführt, ob er Befreiungstheologe sei. Er hat seine eigene *theologia del pueblo* entwickelt, inspiriert durch seine Lehrer Lucio Gera und Juan Carlos Scannone SJ. Von der

schon klassisch gewordenen Befreiungstheologie hielt er sich fern. Einige sagen, er hätte sie sogar bekämpft. Franziskus wurde als Theologe, Priester und Bischof in Südamerika sicher durch die soziale Spiritualität der Nachkonzilsjahre und durch den Aufbruch der Befreiungstheologie seines Kontinents geprägt. Die vorrangige Option für die Armen, wie sie auch von den Bischofskonferenzen in Medellín (1968) und Puebla (1979) formuliert wurde, ist für ihn eine Selbstverständlichkeit. Aber sein Ansatz, wenn es um eine Kirche der Armen geht, greift nicht auf das Instrumentarium zurück, das der Sozialismus oder Marxismus bereitgestellt hat und das viele Theologen in ihr kirchliches und christliches Weltbild eingebaut haben. Er ist nicht den Weg über diese Ideologien gegangen, wie das im fortschrittsgläubigen Geist jener Zeit lag. Ihm geht es seit je mehr um Frömmigkeit und Mystik. Er setzt zuerst bei der Verwandlung der Menschen an und nicht bei der Veränderung der Strukturen. War für den Mainstream der Befreiungstheologie der Exodus als Befreiung aus der Sklaverei Ägyptens der zentrale biblische Bezugstext, ist es für Bergoglio das Evangelium und die Nachfolge Christi, die den Menschen aus Schuldverstrickungen befreit. Die Alternative zu einer verbürgerlichten Kirche sah er in der Mystik und Frömmigkeit der Bettelorden, im mittelalterlichen, christlichen Armutsideal.

### **3. Ein Sohn des Ignatius von Loyola**

Der Jesuitenorden, am Ende des Mittelalters und in der Frühen Neuzeit entstanden, hat wie die Bettelorden begonnen. Die Armut ist ihm bis heute ein wichtiges Prinzip. Doch die Entdeckung der Neuen Welt durch Kolumbus, die Erschliessung Amerikas wie auch des Ostens, von Indien bis hin nach China, hat dem Orden einen universalen, missionarischen Impetus gegeben. In Europa lagen zudem Erziehung und Bildung in der Kirche am Boden. Der Aderlass durch die Kirchenspaltung der Reformation hatte das Niveau noch mehr gesenkt. So wurden die ersten bettelnden Jesuiten zu Missionaren, die in die ganze Welt gesandt wurden. Sie wurden zu Erziehern und Gelehrten, die halfen, die zerrütteten Verhältnisse in der Kirche wieder zu ordnen. Papst Franziskus erzählt über seinen eigenen Werdegang: «Ich wollte etwas mehr machen, wusste aber nicht, was. Ich war ins Priesterseminar eingetreten. Die Dominikaner gefielen mir, und ich hatte Dominikaner als Freunde. Aber dann habe ich die Gesellschaft Jesu gewählt, die ich gut kannte, weil das Seminar den Jesuiten anvertraut war. An der Gesellschaft Jesu haben mich drei Dinge berührt: der Sendungscharakter, die Gemeinschaft und die Disziplin. Das mutet seltsam an, weil ich von Geburt an ein undisziplinierter Mensch bin. Aber die Disziplin der Jesuiten, ihre Art mit der Zeit umzugehen, hat mich sehr beeindruckt.» Mit der Zeit umgehen, sie als das kostbarste Mittel zu verstehen, das Gott schenkt, das hat den jungen Jorge Mario Bergoglio fasziniert. Jesuiten sind Gesandte im Dienst der universalen Kirche.

Überaus zahlreich sind die Elemente in der Amtsführung von Franziskus, die an das jesuitische Erbe im engeren und das ignatianische Erbe im weiteren Sinne erinnern. Dieses Erbe hat er auch in seinem Wappen und in seinem Wahlspruch übernommen. Im Zentrum seines päpstlichen Wappens steht die Sonne mit dem IHS, dem Namen Jesu, also das Siegel des Jesuitenordens. Es geht um die Botschaft Jesu und um nichts anderes. Unten dann der achtzackige Stern für Maria und die Nardenblüte für Josef, also die Heilige Familie, die in der ignatianischen Spiritualität eine grosse Rolle spielt. Der Wahlspruch lautet: *Miserando atque eligendo*, aus Barmherzigkeit erwählt. Er ist zwar einer Predigt von Beda Venerabilis, dem grossen Cluniazensischen Abt des frühen 8. Jahrhunderts entnommen, trifft sich in der Aussage jedoch wortwörtlich mit einem zentralen Text des Jesuitenordens: «Jesuit sein heisst, als Sünder gerufen zu sein.» Und im Interview mit Antonio Spadaro sagte Franziskus: «Aber wenn ich nach Rom kam, habe ich immer in der Via Scrofa gewohnt. Von dort

besuchte ich oft die Kirche San Luigi dei Francesi; dorthin ging ich, um das von Caravaggio gemalte Bild von der Berufung des hl. Matthäus zu betrachten.» – «Ich bin ein Sünder und das ist keine Floskel.» Dass Christsein nicht darin besteht, heroisch und fehlerfrei zu leben, könnte für Kirchenvertreter wie für gläubiges Volk eine Entlastung sein. Es würde von Überforderung und zu hohen Erwartungen befreien. Doch diese spirituelle Wahrheit anzunehmen, ist nur möglich, wenn einerseits ein grundsätzliches Streben nach Heiligkeit gegeben ist und andererseits an die Botschaft des Evangeliums geglaubt wird: Gott ist barmherzig und ermöglicht immer wieder Umkehr. Vom ersten Angelus nach seiner Wahl bis hin zu den Ansprachen im Heiligen Land tönt es wie ein Refrain aus dem Mund von Papst Franziskus: Gott ist barmherzig.

Damit sind wir bei einer Kerneinsicht ignatianischer Spiritualität. Der Jesuitenorden baut nämlich auf den Exerzitien auf, den Geistlichen Übungen des Ignatius von Loyola, die jedem Menschen tiefe innere Heilung und Vergebung eröffnen, damit er als neuer Mensch zu seiner tiefsten Berufung finden kann. Beicht hören und geistliche Begleitung und Beratung sind Mittel, den Neuanfang immer wieder zu ermöglichen. Jesuiten waren stets grosse Beichtväter und Berater. Diese Tradition zeigt sich auch bei Papst Franziskus, der vor Ostern demonstrativ von seinem Weg durch den Petersdom abgewichen und beim Priester im nahen Beichtstuhl eingekehrt ist. Selbst immer wieder neu anzufangen und anderen dabei zu helfen, gehört wesentlich zu geistlichem Leben.

Franziskus will durch sein Vorbild wirken, gerade auch für Priester und andere kirchliche Mitarbeiter. So ist das Ignatianisch-Pädagogische sehr präsent. Es zeigt sich aber auch in seinem Predigten. Sie sind nicht theologisch geschliffen, wie jene von Papst Benedikt. Oft gleichen sie sogenannten «Punkten», wie sie in den Exerzitien gegeben werden. Die Absicht ist dabei nicht allein, einen theologischen Gedanken zu erklären, Katechese zu erteilen oder eine moralische Wahrheit darzulegen, damit die Hörenden sie begreifen. «Punkte» möchten vielmehr theologische, ethische und weisheitliche Überlegungen als Impulse geben, damit der Zuhörer angeregt wird, sie selbst zu vertiefen. So bleiben Predigten oft scheinbar fragmentarisch und reissen ein Thema nur an, skizzieren es in der Absicht, der Andere möge die Gedanken aufnehmen und selbst daran wachsen. Ignatius rät dem geistlichen Begleiter: «Derjenige, der einem anderen Weise und Ordnung dafür angibt, sich zu besinnen oder zu betrachten, soll die Geschichte dieser Betrachtung oder Besinnung getreu erzählen, indem er die Punkte nur in kurzer oder zusammenfassender Erläuterung durchgeht. Denn wenn derjenige, der betrachtet, das wirkliche Fundament der Geschichte nimmt, es selbständig durchgeht und bedenkt und etwas findet, was die Geschichte ein wenig mehr erläutern und verspüren lässt, (...) so ist es von mehr Geschmack und geistlicher Frucht, als wenn der, der die Übungen gibt, den Sinn der Geschichte viel erläutert und erweitert hätte. Denn nicht das viele Wissen sättigt und befriedigt die Seele, sondern das Innerlich-die-Dinge-Verspüren-und-Schmecken.» Biblische Predigten von Franziskus sind also oft wie «Punkte» und so gestaltet wie die Anweisungen zur Meditation in den Exerzitien. Die Gläubigen werden dabei angeregt, sich so gut wie möglich in die biblische Erzählung hineinzubegeben, sich mit den Figuren der Heiligen Schrift zu identifizieren oder mit ihnen in einen lebendigen inneren Dialog zu treten.

Typisch ist diese Pädagogik und Methodik auch, wenn Franziskus zur Unterscheidung der Geister anleitet und die Zuhörer auffordert, selbst abzuwägen und entscheiden zu lernen. So führte er einmal aus: «Die Lehren der Kirche – dogmatische wie moralische – sind nicht alle gleichwertig. Eine missionarische Seelsorge ist nicht davon besessen, ohne Unterscheidung eine Menge von Lehren aufzudrängen. Eine missionarische Verkündigung konzentriert sich auf das Wesentliche, auf das Nötige.» – «Ich sehe die Kirche wie ein Feldlazarett nach einer

Schlacht. Man muss einen schwer Verwundeten nicht nach Cholesterin oder nach hohem Zucker fragen. Man muss die Wunden heilen. Dann können wir von allem Anderen sprechen.» Situationsgerecht angewandtes Wissen ist Weisheit. Nicht starre dogmatische oder ethische Wahrheiten soll man predigen, sondern lehren, ihren eigentlichen Sinn zu erfassen und in einer konkreten Situation angemessen umzusetzen. Dazu gehören Gespräch, Austausch und Beratung, um von anderen zu lernen. Das wendet Franziskus auch für sich an. So hat er für die Kurienreform acht Kardinäle eingesetzt, ein Gremium, das ihn bei diesem Prozess unterstützt. So hat er auch die Umfrage zu Familie und Ehe gestartet, um sich ein Bild vom Ist-Zustand in der Kirche zu machen. Diese Informationen sollen in die Beratungen der Bischofssynode einfließen. So geht Franziskus prozessorientiert voran. Er ist überzeugt, dass der Heilige Geist diesen Prozess begleitet. Wie voreilig die Bischöfe, die in Interviews schon wieder Resultate vorwegnehmen wollen. Wie voreilig die Gläubigen, die aus einer Umfrage nichts anderes als die Mehrheitsmeinung für massgebend halten. Beide haben nichts von einem spirituellen Prozess verstanden. Beide lassen dem Heiligen Geist keinen Raum, dass er mitwirken kann. Genau darum geht es jedoch Papst Franziskus. Leerstellen für das Wirken Gottes in der Kirche zu schaffen, damit ein Zusammengehen mit Gott möglich wird. Dies irritiert so viele, weil sie nicht gelernt haben, geistlich zu leben, sich der Führung Gottes im gemeinsamen Austausch anzuvertrauen.

Nicht nur das kluge geistliche Vorgehen des Ignatius von Loyola und nicht nur der missionarische Eifer von Franz-Xaver sind wesentlich für Franziskus. Auch die dritte, prägende Gestalt aus dem Gründerkreis des Jesuitenordens bedeutet ihm viel: Peter Faber. Am 17. Dezember vergangenen Jahres hat Franziskus den Savoyarden heiliggesprochen. Auf die Frage, warum ihm Peter Faber so wichtig sei, antwortete er: Sein «Dialog mit allen, auch mit den Fernstehenden und Gegnern, die schlichte Frömmigkeit, vielleicht eine gewisse Naivität, die unmittelbare Verfügbarkeit, seine aufmerksame innere Unterscheidung, die Tatsache, dass er ein Mann grosser und starker Entscheidungen und zugleich fähig war, so sanftmütig, so sanftmütig zu sein...» Peter Faber wurde von Michel de Certeau der «stille Gefährte» genannt. Er ist der Seelsorger, der den Menschen verwandeln und von daher die Kirche reformieren möchte. Peter Faber war aber auch Konzilstheologe in Trient und führte in Regensburg und Worms Gespräche mit den Reformatoren. Genau um diese Mischung geht es: Seelsorge und Theologie, Kirchenpolitik und Mystik. Dabei ist ein interessantes Detail festzuhalten: Die Gefährten um Ignatius von Loyola wollten nach Jerusalem aufbrechen, um dort missionarisch unter den Muslimen zu wirken. Doch auf die Initiative von Peter Faber hin wurde in die Privatgelübde die Formel eingefügt, dass sie sich, sofern der Weg nach Jerusalem versperrt bliebe, nach Rom begeben und sich dort dem Papst zur Verfügung stellen würden. So ist es gekommen. Die Jesuiten sind mit einem besonderen Gelübde an den Papst gebunden. Sie wirken unter dem Papst und einer der Ihren ist selbst Papst geworden.

Der jesuitische und ignatianische Stallgeruch ist bei Papst Franziskus also überall zu spüren. Dies auch inhaltlich, wenn er immer und immer wieder zu sozialer Gerechtigkeit aufruft. In der 32. Generalkongregation des Ordens von 1974/75 ging es darum, die Lehren des Konzils ordensintern zu adaptieren. Damals wurde ein Dokument verabschiedet, das ein Programm für die jesuitische Sendung heute umreisst: «Dienst am Glauben und Förderung der Gerechtigkeit». Glaube und Gerechtigkeit gehören seither für Jesuiten eng zusammen, denn der Akt des Glaubens kann vom Akt des Handelns zwar unterschieden, aber nicht getrennt werden. Aus diesem Bewusstsein heraus ist schliesslich auch der *Jesuiten-Flüchtlingsdienst* JRS entstanden, der heute weltweit eine der wichtigsten Institutionen des Ordens im sozialen Bereich darstellt. Ohne diese Sensibilität und die Tradition des Jesuiten-

Flüchtlingsdienstes wäre Papst Franziskus wohl kaum auf die Idee gekommen, einen symbolträchtigen Besuch in Lampedusa zu machen und so auf die Flüchtlingstragödie an den Grenzen Europas hinzuweisen.

#### 4. Franziskus ein Mystiker?

Nach diesem Gang durch die Spiritualität der Orden, möchte ich fragen, ob Franziskus eigentlich ein Mystiker sei. Sicherlich verneinen das die meisten von Ihnen spontan. Unter einem Mystiker verstehen wir eine Person, die ganz in der Innerlichkeit lebt und sich auch vom Alltag zurückzieht. Doch ob dies eine angemessene Vorstellung ist? Geht es in der Mystik nicht vielmehr um eine *cognitio Dei experimentalis*, wie Thomas von Aquin sagt, um eine Erkenntnis Gottes aus eigener Erfahrung? Franziskus ist ein Mann der Tat, da gibt es keinen Zweifel. Doch dass es ihm letztlich stets um eine unmittelbare Beziehung mit Christus und mit Gott geht, ist offensichtlich. Mit der Frage nach der Mystik auf Ignatius angesprochen meint er: «Ignatius ist ein Mystiker, kein Asket. (...) Jene verzerrende Strömung, die das Asketentum, das Schweigen und die Busse unterstreicht, hat sich besonders im spanischen Umfeld auch in der Gesellschaft Jesu verbreitet. Ich stehe hingegen der mystischen Strömung von Louis Lallement (1578-1635) und Jean-Joseph Surin (1600-1665) nahe. Und auch Peter Faber war ein Mystiker.» Und in *Evangelii gaudium* lesen wir: «Ich lade jeden Christen ein, gleich an welchem Ort und in welcher Lage er sich befindet, noch heute seine persönliche Begegnung mit Jesus Christus zu erneuern oder zumindest den Entschluss zu fassen, sich von ihm finden zu lassen, ihn jeden Tag ohne Unterlass zu suchen. Es gibt keinen Grund, weshalb jemand meinen könnte, diese Einladung gelte nicht ihm, denn <niemand ist von der Freude ausgeschlossen, die der Herr uns bringt>.»

Ob Franziskus ein Mystiker ist oder nicht, brauchen wir nicht zu beurteilen. Dass er aus einer persönlichen Gottesbeziehung lebt, scheint mir jedoch offensichtlich, denn nur sie macht wirklich frei. Nur wer nicht mehr allein durch gesellschaftliche Zusammenhänge getragen wird, sondern sich Gott als Fundament errungen hat, kann der Welt aus dem Geist des Evangeliums freimütig entgegentreten. In diese mystische Haltung hinein, in die Indifferenz, wollte Ignatius mit den Exerzitien die Jesuiten und alle Menschen führen. Sie ist nicht mehr der dualistischen Logik der Welt verhaftet und bewertet bzw. handelt nicht mehr nach menschlichen Massstäben, sondern allein nach der Logik, was uns dem Reich Gottes näher bringt. Solange ich in der Welt stehe und in der Froschperspektive die anderen betrachte, ist diese Haltung mir fremd. Indifferenz ist nur möglich, wenn ich «ausserhalb der Welt», nämlich in Gott meinen Standpunkt gefunden habe und von dort alles umfasse. In der Folge kann ich auch in alle Bereiche der Welt hineingehen und allen alles werden, den Griechen ein Grieche, den Juden ein Jude, den Sklaven ein Sklave, den Freien ein Freier, wie Paulus sagt. Franziskus versucht das auf seine Weise zu leben.

#### 5. Das Evangelium genügt

Als Papst Franziskus in diesem Frühling ein Jahr im Amt war, wurde ich von einem Journalisten um eine Stellungnahme zu seiner Amtsführung gebeten. Ich habe verschiedene Überlegungen angestellt und konkrete Beobachtungen geteilt. Schliesslich sagte ich: «Papst Franziskus lebt aus dem Evangelium, ganz einfach!» Worauf mein Gegenüber spontan meinte: «Was ist denn daran noch katholisch!?» Ich musste lachen. Doch mir wurde klar, dass der Journalist an die Bibel gedacht hat und ganz traditionell empfand: Die Protestanten leben nach der Bibel, die Katholiken nach der Tradition.

Dem ist natürlich nicht so. Auch für die Katholiken und für den Papst ist die Bibel *norma normans*, letzte Instanz, an der sich alles zu messen hat. Doch die Kirche mit ihrer reichen

Tradition ist für den Einzelnen der Wahrheitshorizont, in dem die Heilige Schrift auszulegen ist. Alle neuen Fragen sind an der Schrift und der theologischen Tradition der Kirche zu prüfen und in ihrem Geiste weiter zu erwägen. In diesem Sinne ist das Evangelium die eigentliche spirituelle Quelle von Papst Franziskus. Auch damit steht er im Geist von Franz von Assisi, der sagte, eigentlich brauche es gar keine andere Ordensregel, das Evangelium genüge, *sine glossa*. Damit ist Franziskus aber auch ein moderner und nachkonziliarer Papst, denn das Konzil hat viel vom traditionellen religiösen Ballast oder Reichtum, wie immer man es nennen will, beseitigt, um einen möglichst unmittelbaren Zugang zur Heiligen Schrift zu eröffnen. Franziskus nimmt den Gestus von Paul VI. auf, der 1975 mit *Evangelium nuntiandi* bereits auf den biblischen Urbegriff «Evangelium» verwies. Dieser bezeichnet nicht einfach die vier Evangelien, also die literarischen Texte im Neuen Testament, sondern meint ihren Inhalt, die Frohbotschaft. In diesem Sinne hat Kardinal Walter Kasper kommentiert: «Papst Franziskus ist im ursprünglichen (nicht im konfessionellen) Sinn des Wortes ein evangelischer (oder evangelikaler) Papst.» Es ist daher kein Zufall, dass Franziskus sein erstes Lehrschreiben *Evangelii gaudium* nannte. Eigentlich ist es ein Pleonasmus, wenn von der Freude der Frohbotschaft gesprochen wird. Die Betonung von Freude und Frohsinn der kirchlichen Verkündigung setzt theologisch den Akzent auf Barmherzigkeit und Gnade. Damit gibt der Papst Gegensteuer zu einer kirchlichen Verkündigung, die oft als Belehrung und Bevormundung, als Last und als Einengung empfunden wird.

Woran lässt sich diese Orientierung am Evangelium bei Papst Franziskus ablesen? Zunächst sicher am Lehrschreiben *Evangelii gaudium* selbst. Allein die Eröffnungspassagen: Eine wunderbare Meditation über die Freude. Diese Freude hat schon das alttestamentliche Volk Gottes angesichts seiner Erlösung aus Gefangenschaft und Exil erfüllt, und dann vor allem die Urkirche, die immer tiefer erfasste, welche existenzielle Erlösung ihr im Christusergebnis zuteil wurde. Der zuerst zaghafte und dann immer überschwänglichere Jubel über Jesu Auferstehung von den Toten, der zur enormen frühchristlichen Missionsbewegung führte, wird in Erinnerung gerufen. Wes das Herz voll ist, des fließt der Mund über. Evangelisierung nicht als missionarisches Machtinstrument, sondern als innere Notwendigkeit, andere an dem teilhaben zu lassen, was einem das Wertvollste ist. So ruft der 78-jährige Franziskus der etwas altersmüden Kirche zu: «Eine erneuerte Verkündigung bietet den Gläubigen – auch den lauen oder nicht praktizierenden – eine neue Freude im Glauben und eine missionarische Fruchtbarkeit. In Wirklichkeit ist das Zentrum und das Wesen des Glaubens immer dasselbe: der Gott, der seine unermessliche Liebe im gestorbenen und auferstandenen Christus offenbart hat. Er lässt seine Gläubigen immer neu sein, wie alt sie auch sein mögen; sie <schöpfen neue Kraft, sie bekommen Flügel wie Adler. Sie laufen und werden nicht müde, sie gehen und werden nicht matt> (Jes 40,31).» So ist *Evangelii gaudium* von einem missionarischen Aufbruchgeist durchdrungen und zwar auch hier im ursprünglichen Sinn und nicht im historischen. Wer über die Eröffnungspassagen hinaus weiterliest, wird in eine Dynamik hineingenommen, die alle Bereiche der Wirklichkeit durchdringen will.

Auch wenn es um Kirchenreform geht, setzt Franziskus ganz auf die Kraft der biblischen Bilder und die Vorgaben des Evangeliums: «Ich träume von einer Kirche als Mutter und als Hirtin. Die Diener der Kirche müssen barmherzig sein, sich der Menschen annehmen, sie begleiten – wie der gute Samariter, der seinen Nächsten wäscht, reinigt, aufhebt. Das ist pures Evangelium. Gott ist grösser als die Sünde. Die organisatorischen und strukturellen Reformen sind sekundär, sie kommen danach. Die erste Reform muss die der Einstellung sein. Die Diener des Evangeliums müssen in der Lage sein, die Herzen der Menschen zu erwärmen, in der Nacht mit ihnen zu gehen. Sie müssen ein Gespräch führen und in die



Nacht hinabsteigen können, in ihr Dunkel, ohne sich zu verlieren. Das Volk Gottes will Hirten und nicht Funktionäre oder Staatskleriker. Die Bischöfe speziell müssen Menschen sein, die geduldig die Schritte Gottes mit seinem Volk unterstützen können.» Das Bild des Hirten wirkt für viele von uns altertümlich und bevormundend. Spöttisch wird oft von den Schäfchen eines Bischofs oder Pfarrers gesprochen. Doch Franziskus hat den Mut, diese grosse biblische Metapher, die Jesus selbst aus der jüdischen Tradition übernommen hat, weiterzuführen.

Die Orientierung am Evangelium lässt sich aber auch am Handeln von Franziskus ablesen. Ein Beispiel: Er übt wiederholt scharfe Kritik am Klerikalismus, an den priesterlichen Mitarbeitern, an seinem Stab im Vatikan. Den Klerikalismus nannte er eine Lepra-Krankheit der Kirche. Ja, mit seinen Interviews in diversen Medien hat er des öfteren Mitarbeiter und Dienstwege schlicht umgangen. All das ist kein guter Managementstil, es frustriert und irritiert die Mitarbeitenden. Im Kontrast dazu zeigt Franziskus aber Verständnis für Menschen, die gesellschaftlicher Diskriminierung ausgesetzt sind. Das Beispiel, das am meisten Aufsehen erregte, stammt aus dem Interview, das er auf dem Rückflug vom Weltjugendtag in Brasilien gab: «Wer bin ich denn, dass ich einen homosexuellen Menschen verurteilen sollte!» Diese Umkehrung des Fürsprechens – Kirchenvertreter kritisieren, aber Homosexuellen Verständnis entgegenbringen –, entspricht genau dem Reden und Handeln Jesu. Jesus wurde ein Freund der Zöllner und Sünder geschimpft, weil er mit gesellschaftlich Geächteten Kontakt hatte und sich gegenüber Ehebrechern barmherzig zeigte. Seine Wehrufe galten jedoch den Pharisäern und Schriftgelehrten, den jüdischen Autoritäten, weil sie doppelbödig lebten. Der schärfere Ton gegenüber den Religionsvertretern und der mildere gegenüber den Schwachheiten und Sünden der Randständigen, ist ein typischer Gestus des Evangeliums. Mit dem Evangelium irritiert Franziskus die Kirche!

## 6. Das Konzil und der neue Umgang mit Macht

Schliesslich muss die offensichtlichsste Quelle, die Papst Franziskus inspiriert, genannt werden: das Zweite Vatikanische Konzil. Es endete im Jahre 1965. So kann man zu Recht sagen: Franziskus ist kein 68er, sondern ein 65er! Er ist vom Aufbruch des Konzils geprägt worden. Er verkörpert sie. Anders als Papst Benedikt, der mit den Piusbrüdern liebäugelte, den tridentinischen Ritus förderte und meinte, er müsse Papst Pius XII. heiligsprechen, verkörpert Papst Franziskus das Konzil als Reformkonzil. Nicht dass er die Tradition gering achtete oder naiv fortschrittsgläubig wäre. Sein Blick geht vielmehr zurück *ad fontes*, zur Quelle der Bibel, wie wir eben gesehen haben. Die Tradition wird von ihm in grosser Breite gesehen, nicht nur tridentinisch. Referenzpunkt in der Tradition ist die patristische Epoche. Das ist die Kontinuität und Innovation des Konzils und das Fundament des Papstes. Ihm ist denn vor allem auch Paul VI. lieb, dessen Seligsprechung er nun vorbereitet. Dieser vergessene Papst, der das von Johannes XXIII. einberufene Konzil zu Ende geführt und wesentliche Schritte zur Umsetzung eingeleitet hat.

Wenn wir genauer fassen wollen, wie Franziskus das Konzil liest, können wir auf *Lumen gentium* verweisen, auf die Konstitution über die Kirche. Kirche ist für ihn einerseits eine geistig-geistliche Grösse und andererseits ist sie für ihn das Volk Gottes. Mit diesen zwei Bestimmungen der Kirche wird auch *Lumen gentium* eröffnet. Erst danach wird die hierarchische und strukturelle Ordnung beschrieben, weil Strukturen im Dienst der Gemeinschaft und des mystischen Leibes stehen müssen. Zur Kirche sagt er im Interview mit Antonio Spadaro: «Das Volk ist das Subjekt. Und die Kirche ist das Volk Gottes auf dem Weg der Geschichte – mit seinen Freuden und Leiden. Fühlen mit der Kirche bedeutet für mich, in dieser Kirche zu sein. Und das Ganze der Gläubigen ist unfehlbar im Glauben. Es zeigt diese Unfehlbarkeit im Glauben durch den übernatürlichen Glaubenssinn des ganzen Volkes

Gottes auf dem Weg. So verstehe ich heute das *sentire cum ecclesia*, von dem der heilige Ignatius spricht.»

Dass die Kirche als Volk Gottes in dieser Welt lebt und daher mit ihr im Dialog zu stehen hat, ist für ihn eine Selbstverständlichkeit. Daher hat er in Argentinien auch den interreligiösen Dialog gepflegt. Auf seiner jüngsten Reise ins Heilige Land hatte er denn auch seinen Rabbinerfreund Abraham Skorka und Scheich Mahmoud Abboud als Begleiter dabei. Dialog ist für ihn etwas Selbstverständliches, das nicht erst durch Gremien institutionalisiert zu werden braucht. Dialog lebt durch Freundschaft. Dialog gründet letztlich im Dialog, den Gott mit dem Menschen eröffnet hat.

Was an Papst Franziskus vom ersten Tag an auffiel, ist seine natürliche und menschliche Art, sein Amt innezuhaben: Er trägt seine Mappe selbst, fährt ein einfaches Auto, lehnt üppige liturgische Ausstattung ab, geht spontan auf Menschen zu, lacht gern und ist auch wieder nachdenklich. Kurz: in Franziskus ist der Papst Mensch geworden. Und es wurde rasch klar, dass dieser Mann seine Macht im Sinne des Evangeliums ausübt. Im Abendmahlstext des Johannesevangeliums sagt Jesus zur Machtausübung: «Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen. Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe..» (13,14-17) In der Kirche soll nicht nach der Art weltlicher und politischer Macht regiert werden.

Auf diese Art der kirchlichen Machtausübung haben sich rund 40 Bischöfen am Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils besonders verpflichtet. Am 16. November 1965 trafen sie sich in der Domitilla-Katakomben ausserhalb von Rom und legten ein Privatversprechen ab, das später von weiteren 500 Bischöfen unterzeichnet wurde. In dem Dokument heisst es unter anderem: «Wir verzichten ein für allemal auf jeden Anschein des Reichtums wie auf tatsächlichen Reichtum, speziell in unserer Amtskleidung (teure Stoffe, auffallende Farben) sowie in unseren Amtsinsignien (kostbares Material). Diese Insignien müssen wahrhaft und wirklich dem Evangelium gemäss sein (vgl. Mk 6,9; Mt 10,9; Apg 3,6). Wir wollen weder Immobilien noch Möbelausstattungen noch Bankkonten usw. auf unseren eigenen Namen besitzen; und wenn sich ein Besitzverhältnis ergibt, werden wir alles auf den Namen der Diözese oder der sozialen und karitativen Werke schreiben lassen (vgl. Mt 6, 19-21; Lk 12, 33-34).» Diese Selbstverpflichtung erscheint wie das Skript für das Handeln von Franziskus. Er hat sich diesen Text und seinen Geist angeeignet, schon in Argentinien und nun als Papst in Rom. Diese Selbstverpflichtung wird heute üblicherweise «Katakombenpakt» genannt. Die Katakomben am Rande Roms wurde von den Erstunterzeichnern als symbolischer Ort ausgewählt. Die Katakomben steht für ein Christentum, das noch nicht Staatsreligion geworden ist. Sie liegt am Rande und nicht im Zentrum der Stadt. Es geht um eine Kirche, die mit anderen Mitteln regiert als mit den Mitteln der Welt. Es geht um die Logik des Evangeliums, um den Geist Jesu, der formen soll, nicht um die Logik von Selbstbehauptung. Franziskus hat daher das gleiche Anliegen wie schon Papst Benedikt. Doch er setzt dessen Aufruf vielleicht radikaler um, als Benedikt es meinte: Es geht um Entweltlichung.